

Gemeinnützige Blätter

zur

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIII. Jahrgang.

N^o. 51.

Sonntag, den 15. April

1845.

Die Auferstehung unsers Herrn. *)

Ein heller Duft schwebt auf am Himmelrande;
Bald tritt, ersehnt, aus Ostens weitem Thor
Der Tag im morgenröthlichen Gewande,
Das er zur schönsten Feier sich erkor:
Da, da zerreißt der Herr des Todes Banden,
Und hebt sich lebend aus dem Grab' empor.
Aufsrauchen laut der Himmel und die Erde,
Daß ihnen solch' ein hehrer Anblick werde!

Schon nah'n, voll Haft, die frommgesinn'ten Frauen
Dem Felsengrab im hellen Sonnenschein,
Um liebevoll nach ihrem Herrn zu schauen,
Und ihn zu salben dort mit Spezerei'n;
Doch faßt sie jetzt, urplötzlich, Angst und Grauen,
Als weggewälzt vom Grabe lag der Stein,
Und dort ein Engel, den sie innen fanden,
Die Worte sprach: „der Herr ist auferstanden!“

Die Jünger, Petrus und Johannes, eilten,
Auf ihren Ruf in froher Hast herbei.
Sie sah'n ihn nicht, und als sie dort nicht weilten,
Blieb' Magdalen' allein, und sah voll Schau
Aus Grabeshöhlen, bis sie sich zerkhellten.
Ein Mann — sie wähnt, daß es der Gärtner sei,
War ihr genant: sie will von ihm es wissen
Warum sie dort den theuern Todten missen?

Der Herr sah jetzt mit himmlisch holden Blicken
Nach ihr hinab, und sprach mit sanftem Laut:
„Maria!“ Ach da fällt sie voll Entzücken
Ihm dort zu Füßen, und ihr Auge thaut!
Als sie den Mund an seine Hand will drücken,
Und mit dem Schrei: „Mein Meister!“ nach ihm schaut,
Da sprach er: „Nicht darfst du mich noch berühren;
Erst muß der Weg mich zu dem Vater führen.“

„Doch meine Jünger sollen sich begeben
Nach Galiläa; dort werd' ich sie seh'n.“
Er schwand vor ihr. Sie ging im freud'gen Wehen
Vor Jenen schnell, verkündigend, zu steh'n.
Wie sollte sie die Kunde nicht erheben!
Sie säumten nicht nach jenem Land zu geh'n,
Um dort den Meister, des sie, liebend, harrten
Mit demuthvollem Herzen zu erwarten.

*) Bildet aus dem Leben Jesu und der Apostel v.
Johann Labiläus Pyrker, Erzbischof v. Erlau. Erste
Lieferung. Leipzig. Druck und Verlag v. Teubner.

Denkspruch.

Leichtverweßlich in der Erde,
Daß aus ihm das Fruchtkorn werde,
Ruhet der Same kurze Zeit,
Bis er, sprossend, sich erneut;
So liegt auch vor unserm Blick
Unser ewiges Geschick;
Nur wenn selig wir erstehen
Werden Gott wir ewig sehen!

Die Schlacht im Marchfelde.

(Aus der so eben erschienenen (4.) Lieferung der „Geschichte
Oesterreichs, seiner Länder und Völker“ von
Dr. Hermann Meynert. Verlag von G. A. Hartleben
in Pesth.)

Der heiße Tag der Schlacht brach an. Es war der
26. August (1278), ein Freitag und das Fest des heiligen
Rufus. König Rudolf theilte sein Heer in vier Haufen
und eine Nachhut, nach dem Rathe Hugo's von Tauf-
fers, der Wunden und Kriegskunde sich geholt in den
Fehden der Lombarden. Ungarn bildeten die ersten bei-
den Haufen; ihre Führer waren der Palatin Mathias
Graf von Trencsin und Graf Stephan von Schild-
berg. Den dritten, gemischt aus Steyrern, Kärnthnern,
Krainern, Salzburgern, Schwaben, Margauern und El-
fassern, führte der König Rudolf persönlich an. Neben
ihm gingen, seiner Befehle gewärtig, sein Erstgeborner,
Graf Albrecht, eine Rennfahne in der Hand, mit ro-
them Kreuze auf weißem Grunde, dann Markgraf Hein-
rich III. von Hachberg mit dem Reichsadler, dem der
Habsburger Löwe, in der Hand Peters von Müllnen,
sich gesellte. Das Banner des vierten Haufens, der Oe-
sterreicher, trug die Hand eines hundertjährigen Mitters,
des Landrichters Otto von Haslau; Herr Friedrich von
Lichtenstein unterstützte den greisen Kriegsmann. An
der Spitze der Nachhut tummelten sich ungeduldig der
lange Ulrich von Kapellen und Konrad von Sume-
rau. Kumanenschwärme sollten den Feind necken und ge-

gen den Sumpf heranlocken, dessen Schilfgras zwischen beiden Heeren aufstob.

Wie König Dttokar sein Heer, das den weit überlegenen Gegnern nur etwa 30,000 Mann stark entgegentrat, geordnet und gestellt, ist nicht genau zu erweisen. Er soll es in sechs Haufen und eine Nachhut getheilt haben. Der erste umschloß die Böhmen, der zweite Mährer und die Böhmen von Pilsen, der dritte bestand aus Meißnern und Thüringern; aus Schlesiern, Polen und Rußen der vierte und fünfte. Der sechste, aus Sachsen und Baiern gebildet, folgte dem Befehle des Königs selbst; denn die vielfältigen Warnungen vor Vorrath sollen diesen abgehalten haben, sich unmittelbar an die Spitze der Böhmen zu stellen. Die Nachhut der Böhmen führe Milota von Dietrich, einst Landeshauptmann der Steyermark, jetzt Oberstlandkammerer in Mähren. In silberner Rüstung, eine Juwelentkrone auf dem Helme, durchritt Dttokar die Reihen seiner Krieger, mit beredtem Munde zu Tapferkeit und Treue mahnend, Günst und Lohn verheißend für jede kühne That.

Im charakteristischen Gegensatz zu dem kostbar gerüsteten Böhmenkönige, war der König Rudolf mit schlichtem Panzer, Helm und Waffenrocke angethan; denn er wußte, daß mehrere Ritter im feindlichen Heere ihm den Tod geschworen, und hatte deshalb jede auszeichnende Tracht vermieden. Als er die beiden Flügel vorrücken ließ, ritt er ebenfalls durch die Reihen der Seinigen, wies ihnen den Feind und ermutigte sie mit Worten voll Kraft und Gottvertrauen. Ein Hochamt wurde gehalten, und das Heer bereitete sich zum Tode. „Christus!“ war ihr Lösungswort, „Rom und römisches Reich“ ihr Feldgeschrei. Der Böhmen Lösung war: „Prag, Budeweis!“ Von den Anhöhen des Marchsufers zwischen Dürrenkrut und Jedenspeugen bis westlich gegen Obensulz mag es gewesen sein, wo die beiden Könige ihren Kampf auf Leben und Tod gerungen.

Der Rumanen leichte Reiterschwärme jagten voran, den Feind aufzuschrecken. Als sie an die moorige Stelle kamen, wo das Schilfgras dicht und hoch wucherte, fanden sie den Boden trocken und der Kampfplatz war somit gefunden. Der Burggraf Friedrich schwang die Sturmflagge, und die Schlachtlinie rückte gemessenen Schrittes vorwärts. Da riß den Heinrich Schornlin aus Basel sein wildes Ross aus den Reihen heraus und mitten unter die Feinde hinein. Die Andern meinten, man müsse es ihm gleichthun; Alle sprengten ihm nach und in wenigen Augenblicken standen Mann gegen Mann, daß die Schlacht bald allgemein wurde. Doch noch stand die böhmische Schlachtordnung ebern und unerschütterlich, trotz des wüthenden Anpralls der Deutschen und Ungarn. Schon war manche Todeswunde geschlagen, mancher rothe Springquell des Herzens geöffnet, und noch wurzelte

auf beiden Seiten die Schlacht so fest und unverändert, als gelte es fortzukämpfen bis an's Ende der Tage. Stehend brannte die Sonne auf die Scheitel der eisernen Männer, ermattet ließ der hundertjährige Haslauer das Banner Oesterreich's sinken; da nahm es Herr Heinrich von Liechtenstein aus des Greises welker Hand, ließ es hoch aufflattern im Sonnenglanze und warf sich den Feinden entgegen. Sein ganzer Haufen stürmte ihm nach zum neuen Angriffe.

Des römischen Königs Leben wurde mehrmals bedroht. Die schlichte Kleidung verbarg seine hohe Gestalt nicht so sehr, daß nicht viele der Feinde ihn erkannt hätten. Ritter Herbold von Füllenstein stieß grimmig mit der Lanze nach ihm; doch der König, jeder Fectweise kundig, wich dem Stöße aus, gab ihn zurück und warf den Gegner aus dem Sattel. Auch ein Ritter aus Thüringen, der sich vermessen, den König zu fällen, suchte ihn im Gewühle auf und stach des Königs Ross nieder, daß es sich mit seinem Reiter in den Bach hinein wälzte. Kaum fand Rudolf noch Zeit, mit seinem Schilde sich gegen die Hufe des Rosses und gegen die Streiche des Feindes zu decken. Heinrich Walter von Ranschwag, des St. Gallen'schen Reichsuntervoigtes Sohn, warf sich zwischen ihn und den Thüringer; mittlerweile eilte Ulrich von Kapellen mit seiner Schaar heran und jagte den Thüringer in die Flucht. Ulrich bot dem Könige sein Pferd. „Sorget nicht um Einen Mann,“ sagte der König; „eilt dorthin, wo man Eurer bedarf!“

Doch auch die Böhmen, der Zahl nach die Geringeren, stritten manhaft, und wuschen den Verrath Einzelner ab im eigenen Blute. Wo der Kampf am wildesten drängte, wo Gefahr oder Erfolg sichtbar wurden, da erblickte man den König Dttokar, hieher und dorthin fliegend auf seinem stolzen Schlachtrosse, des köstlich verzierten Schwertes sich bedienend, wie ein gemeiner Krieger. Sein Sohn, Nicolaus, Herzog von Troppau, den die schöne Agnes ihm geboren, focht, ebenbürtig durch seinen Muth, dem königlichen Vater zur Seite. Ulrich der Kapeller, brach mit seinem Haufen unerwartet gegen König Dttokar's Leibschaaaren vor. Diese mochten, im Staub und Gewirre, die Angreifenden für zahlreicher halten, als sie waren. Sie stützten zurück und gaben Raum. Dieß wahrnehmend, schrie der Markgraf von Hachberg mit donnernder Stimme: „Die Feinde fliehen!“ Die Seinen schrieen es ihm nach, sich selbst damit ermutigend und den Feind verwirrend. Die Böhmenschaar stob, nach heißem Widerstande, aus einander.

Aber noch einmal versuchte König Dttokar's gewaltige Hand die fallenden Jügel der Schlacht aufzuheben. Den Milota ließ er aufrufen, mit der Nachhut vorzubringen. Doch der Treulose hatte solches Augenblicks geharrt. Kaum sah er, daß ohne sein Auftreten die

Schlacht verloren sein müsse, als er zum Rückzuge blasen ließ und mit der Nachhut das Schlachtfeld räumte. Vergeblich rückten aus Mähren frische Heeresabtheilungen heran. Als sie der fliehenden Nachhut begegneten, hieß es, der Tag sei verloren, und so kehrten sie um ohne einen Schwertschlag.

Der starke Ottokar erkannte, daß seine Stunde gekommen sei; aber sie sollte ihn finden im Helldenglande des Kampfes und Widerstandes, nicht im Unterhandeln oder auf feiger Flucht. Darum wendete er sein Schlachtross jenen Stellen zu, wo der ermattende Streit noch fortflackerte in einzelnen Schwertblitzen. Dorthin jagte er, dort kämpfte und würgte sein mächtiger Arm, im Voraus die Sühnopfer seines Todes entnehmend. Wo sein königliches Schwert hintraf, da thürmten sich die Leichen um ihn. Endlich waren alle seine Begleiter gefallen; die beiden letzten retteten sich durch die Flucht. Da brach sein überjagtes Ross, tödtlich getroffen, unter ihm zusammen. Zwei feindliche Krieger warfen sich auf den Gefallenen, zerrten den verzweiflungsvoll Ringenden am Boden hin und her, zerschlugen den Helm, dessen köstlicher Schmuck sie reizte, ihm auf dem Haupte, und rissen die silberne Rüstung ihm stückweise vom Leibe. Berthold Schenk von Emerberg, dessen Bruder einst durch Ottokar's strengen Spruch dem Hentertode verfallen war, kam hinzu. Der schwer verwundete König ergab sich ihm als Gefangener. Doch des Emerbergers Seele lechzte nach Rache für des Bruders Blut. Mit seinen Begleitern fiel er über den Wehrlosen her; sie stießen ihm einen Speer in den Nacken und durchbohrten ihn mit siebzehn Stichen. Dann ließen sie den Verscheidenden liegen, den sie gehöhnt und ausgeraubt. Hartnäckig rang das starke Leben gegen den Tod, ehe es ihm völlig erlag. Ottokar athmete noch, als Heinrich von Berchtoldsdorf ihn fand. Der Berchtoldsdorfer ergriffen von dem jammervollen Anblicke, labte ihn mit Wasser, legte das wunde Haupt des Sterbenden in seinen Schoos und breitete eine Decke über den königlichen Leichnam. In seinen Armen hauchte Ottokar die große Seele aus.

Dem Könige Rudolf hatte man hinterbracht, Ottokar sei gefangen. Er gab eilig den Befehl, des königlichen Hauptes zu schonen, doch auch seine Entweichung zu hindern. Da folgte die Botschaft nach, Ottokar sei erschlagen. Dies vernehmend, setzte sich der König auf. Als er den Gefallenen sah, übermannen ihn Rührung und Mitgefühl. Er wußte jene Ritter heran. „Sehet da die Nichtigkeit alles Glückes und aller irdischen Größe!“ sprach er, von gleich erhabenem Schmerze erfüllt, doch reineren Bewußtseins, als einst Alexander der Große neben der Leiche des besiegten Perserkönigs...

Blutig und leichenbedeckt lag das weite Feld, über welches der eiserne Fuß der Schlacht geschritten war.

Gegen zwölftausend Todte hatten die geschlagenen Böhmen theils im Kampfe, theils auf der Flucht, theils in den Wellen der March zurückgelassen. Einige Tausende wurden gefangen und entwaffnet, unter ihnen Herzog Nicolaus, des erschlagenen Königs Sohn. Bei Weitem minder, doch immer empfindlich war der Verlust, den das königliche Heer erlitten. Der Ritter und Edlen waren viele gefallen; vierzehn Trautmannsdorfe, die hundert Züricher beinahe alle, deckten den Wahlplatz.

Canalbau bei Marseille.

Die Municipalität von Marseille läßt gegenwärtig auf ihre Kosten einen Canal von 84 Kilometres (21 Lieues) Länge bauen, um Wasser in die Stadt zu führen. Die großen Hindernisse, auf welche das Werk stößt, haben Veranlassung zu eben so bewundernswerthen als schwierigen Bauten gegeben. Man mußte nicht weniger als 16 Kilometers Souterrains durch Berge graben, und erbaut gegenwärtig zu Roquefavour einen Brücken-Aquäduct von wahrhaft riesenmäßiger Art, um das Wasser über einen Fluß hinzuleiten. Dieser Aquäduct wird nicht weniger als 80 Metres Höhe haben, um 45 Metres mehr als der höchste Aquäduct des Croton-Canals bei Newyork, unter welchem die größten Kauffahrer mit vollen Segeln hindurchgehen.

Liebe und Menschlichkeit.

(Fortsetzung.)

Ein Monat der Trennung verstrich; in dieser Zeit erhielt Bridault nur einen einzigen Brief von Bellami, und in diesem lag einer für seine Tochter. Der junge Mann schrieb, daß, weil er immer auf dem Marsche sei, und sich bald da, bald dorthin wende, er keinen Ort bezeichnen könne, wo er die Antwort hingefandt wüßte. Von nun an wurde alle Verbindung unterbrochen; man konnte keine Nachricht von Bellami erhalten, und Rosa gerieth in die ängstlichste Besorgniß, welche sie jedoch ihrem Vater zu verbergen suchte. Um das Maß ihres Kummer zu vergrößern, rückte eine Abtheilung der royalistischen Armee in F... ein. Der gute Ruf des Vaters Bridault, seine Geschicklichkeit als Arzt, und die Dienste, die man von ihm zu erwarten hatte, retteten sein Haus vor den Ausschweifungen, die man sich gegen die ausgezeichneten Patrioten des Ortes erlaubte; man forderte von ihm nichts weiter, als daß er sich einiger Verwundeter von den Truppen annehmen möchte. Zwei Monate hatten die neuen Gäste bereits den Posten von F... besetzt, seit drei Monaten aber hatte Rosa schon keine Nachricht von Bellami erhalten; da entstand des Nachts einmal plötzlich Lärm; die Republikaner rückten mit Macht vor, um den Posten wegzunehmen; das royalistische Detachement, zu schwach, um

ihn zu behaupten, verließ ihn in Unordnung; um sechs Uhr des Morgens rückten die Patrioten ein. Ein Adjutant der royalistischen Armee, welcher sie nicht so nahe glaubte, war mit seiner Abtheilung nicht aufgebrochen; plötzlich überfallen, ergriff er die Flucht. Vor sich wurde er einer republikanischen Patrouille ansichtig; er kehrte daher um, aus Furcht, bemerkt worden zu sein. Die offene Thür eines Hauses verspricht ihm einen Zufluchtsort, er eilt hinein; es war Rosa's Thür, deren Vater seit zwei Tagen abwesend war. Er kommt bis in's Zimmer des jungen Mädchens, Angst im Herzen und auf dem Gesichte. „Mademoiselle,“ sagt er zu ihr, „ich bin kein Feiger, mehr als einmal habe ich sechtend dem Tode in's Angesicht gesehen; allein es ist schauderhaft, ohne sich wehren zu können, ermordet zu werden; man hat mich gesehen, gewiß auch erkannt; man folgt mir auf dem Fuße, ich bin allein, verloren, dieser unglückliche Krieg ist ein Krieg auf Tod und Leben.“ — Die gefühlvolle Rosa wurde bewegt, die Menschlichkeit sprach zu ihr, sie sah in dem Feinde nur den Menschen. „Ja,“ rief sie aus, „ich will Sie retten, wenn ich kann!“ — Sie half ihm sogleich seine Kleider ausziehen, er mußte den Hut mit dem weißen Federbusche ablegen, dann warf sie Alles zum Fenster hinaus in ein Wasserbehältniß. Den beiden Dienern ihres Vaters befahl sie, das strengste Stillschweigen zu beobachten. Eine Viertelstunde später wurde an die Thür geklopft; es erschienen Leute, welche sich für Patrioten ausgaben, um Hausfuchung zu halten, und zu sehen, ob nicht Feinde darin versteckt wären. Alle Zugänge wurden besetzt, man ging nach Rosa's Zimmer; schon war man an der Thür; der Adjutant konnte nicht heraustreten, ohne gesehen zu werden, und im Zimmer war kein Ort, wo er sich sicher verstecken konnte. Rosa faßte in dieser Verlegenheit einen schnellen Entschluß, sie öffnete selbst. „Hier ist Niemand,“ sagte sie, „als mein Mann dort im Bette“ (sie hatte den Adjutanten sich hineinlegen lassen). Kaum hatte sie dies gesagt, als ihr Geliebter, Bellami, selbst hereintrat; sie mußte in seiner Gegenwart das wiederholen, was sie so eben gesagt hatte. Man stellte sich beider Lage vor! — Bellami blieb anfangs wie erstarrt stehen, dann wandte er seine Blicke auf den vermeintlichen Gemahl, dessen Situation gewiß nicht minder peinlich war. „Kennen Sie mich noch?“ sagte er zu ihm, „erinnern Sie sich des Bellami? Ich, ich kenne Sie sehr gut! Wir haben zusammen in Angers studirt; Sie sind zehn Stunden von hier bei M... geboren. Sie stehen unter einem heiligen Schutze; dieses Haus, welches ich bewohnt habe, war ein Tempel des Patriotismus und aller Tugenden! Ihre persönlichen Meinungen mögen sein, welche sie wollen, fürchten Sie

nicht, daß ich einen solchen Zufluchtsort werde verlassen lassen. Kommt, Kameraden, sagte er zu den Soldaten, denn es ist ja Niemand im Hause, als der Mann von Madame!“ — Er erkundigte sich nun auf die bescheidenste Art nach ihrem Vater und entfernte sich mit den Soldaten. (Schluß folgt.)

Miscellen.

In den Katakomben unter der Vorstadt Saint-Jacques in Paris haben bedeutende Erdstürze stattgefunden, welche die Bewohner dieses Stadtviertels in nicht geringen Schrecken versetzen. — Man schreibt aus Brüssel vom 29. März: Im Pflanzgarten zu Ghent blüht jetzt die Agave Foetida Furcraea Organica; man muß auf eine Leiter steigen, um die Blüthen zu sehen, denn der Stiel ist 23 Fuß hoch. — Dem englischen Journal „The Atlas“ zu Folge wird die Zahl der britischen Dampfschiffe im Verlauf des gegenwärtigen Jahres die Höhe von Eintausend gewiß erreichen, wenn nicht gar schon übersteigen — indem eine nicht geringe Anzahl im thätigsten Bau begriffen ist, und bereits über 980 alle Meere durchsteuern. Sonach reicht die Menge der englischen Dampfschiffe jetzt schon über die Gesamtsumme derjenigen hinaus, welche die übrigen Nationen — die nordamerikanischen Freistaaten nicht ausgenommen — gegenwärtig besitzen. — Aguado in Paris hat seine Gemäldesammlung versteigert. Er hatte sie auf 3 Mill. Fr. geschätzt; es sind aber nur 412,000 Fr. dafür gelöst worden. Die Statue der Magdalena von Canova wurde um 59,500 Fr. zugeschlagen. — In Nordamerika wendet man zum Brechen großer Steinblöcke folgendes Verfahren an: Man macht mit dem Meißel ein mehrere Zoll tiefes Loch in der erforderlichen Richtung und füllt es mit Brennmaterial, welches man so lange brennend erhält, bis sich das Gestein erhitzt hat. Hierauf beseitigt man das Brennmaterial und gießt sogleich kaltes Wasser in das Loch; die plötzliche Zusammenziehung des Gesteins verursacht, daß es sich augenblicklich zerspaltet. Auf diese Weise sollen sich 80 Fuß lange und 6 Fuß dicke Blöcke leicht ausbrechen lassen. — Die Mauteinnahme an der Kaiser Franzens-Kettenbrücke zu Prag betrug im Monate März 1602 fl. 47 kr. C. Mz.

Logogriph.

Was aus dem Ganzen wird erschen,
Kann unser Lebensglück erhöhen;
Wird uns noch Freude dann gewähren,
Wenn wir sein fünftes Glied entbehren.